

# Utz und Oelze

Werner Busch

**Abstract** Bruce Chatwins Roman *Utz*, der einem Sammler Meißener Porzellanfiguren im kommunistischen Prag gewidmet ist, zeigt den Selbstbehauptungswillen eines aus der Zeit Gefallenen. Er lebt gegen alle Anfechtungen seinen Figurinen. Sein Kompromiss mit den Machthabern besteht darin, dass er den staatlichen Stellen zugesichert hat, nach seinem Tod würde seine Sammlung an sie übergehen. Doch als es so weit ist, ist die Sammlung verschwunden. Man hat erkannt, dass die Grundkonstellation einem realen Sammler folgt, dessen Sammlung ebenfalls am Ende seines Lebens verschwand, bis Sotheby's sie wieder aufgetrieben und mit ganz erstaunlichem Erfolg versteigert hat. Der zweite Teil dieses Beitrags folgt einer eigenen Jugenderinnerung an einen Amsterdamer Sammler, dessen Existenz ebenfalls derjenigen von Utz unmittelbar vergleichbar ist, in manchem direkter als der reale Prager Sammler. Da er als Sammler, Händler und Kunstvermittler tätig war, dürfte er Chatwin, der lange für Sotheby's gearbeitet hat, bekannt gewesen sein. Auch sein Leben scheint dem Leben von Utz eingeschrieben zu sein.

**Keywords** Bruce Chatwin, Kunstsammeln, Kunst- und Wunderkammer, die Wahrheit der Anekdote

## Utz

1988 erschien Bruce Chatwins letzter Roman *Utz*.<sup>1</sup> Im Jahr darauf verstarb der Autor an Aids.<sup>2</sup> *Utz* ist die Geschichte eines manischen Porzellansammlers. Adliger Herkunft hatte er sich durch die Zeitläufte laviert; erst durch das Dritte Reich, dann, wohnhaft in einer winzigen Zweizimmerwohnung in Prag in der Široká-Straße 5 gegenüber dem Alten Jüdischen Friedhof, unter der kommunistischen Herrschaft. Jeweils gelang es ihm durch Kompromisse mit den Machthabern, seine über 1000 Stück Meißener Porzellanfiguren umfassende Sammlung zu retten, obwohl sie von offizieller Seite Begehrlichkeiten weckte. In Prag versprach er dem Staat, dass dem staatlichen Museum nach seinem Tod die Sammlung ausgehändigt würde. Im Gegenzug erlaubte ihm die kommunistische Regierung, da er als wissenschaftlicher Erforscher und kenntnisreicher Sammler anerkannt wurde, einmal im Jahr zur Kur ins westliche Ausland, nach Vichy, zu reisen. Auf diese Weise war es ihm möglich, die eine oder andere Meißener Figur auszuführen bzw. neu gekaufte Figuren wieder einzuführen. Auf dem Wege nach Vichy pflegte er in Genf Station

zu machen, dort hatte er in einer Bank Geld geparkt und vor allem in einem Safe eine zweite Porzellansammlung verborgen, die ihm die Möglichkeit eröffnet hätte, finanziell abgesichert im Westen bleiben zu können. Doch nach wenigen Wochen in Vichy wurde ihm das kapitalistische Leben im Westen, wie in einem Fokus im Kurbetrieb erfahren, unerträglich, und es verlangte ihn, nach Prag zurückzukehren, wohl wissend, dass er dort weiteren Pressionen ausgesetzt sein würde.

In Prag wurde er von seiner treuen Haushälterin Marta versorgt, die er, nachdem er sie vor Verfolgung gerettet hatte, auf seinem neugotischen Schloss in Česke Křížové, zwischen Prag und Tabor gelegen, dem Erbteil seiner jüdischen Großmutter, beschäftigte. Es war ihm gelungen, aus der Dresdner Stadtwohnung seiner Eltern, wo er, ursprünglich animiert durch Figurinen seiner Großmutter, zu sammeln begonnen hatte, seine Schätze in Kisten verpackt auf sein Schloss zu bringen und dort im Keller zu verbergen. Die Schlüsselgewalt zu diesem geheimen Ort besaß nur seine Haushälterin. Der Verkauf von Ländereien im Sudetenland hatte ihm genügend Kapital gebracht, so dass er in der Lage war, auf

Auktionen selbst „gegen einen Rothschild zu bieten“.<sup>3</sup> Dem Erzähler der Geschichte erschließt sich dies erst peu à peu. Er war vom Chefredakteur einer Zeitschrift aufgefordert worden, nach Prag zu reisen, um für einen Aufsatz über Rudolfs II. Kunstsammelleidenschaft zu schreiben. Auf dem Wege dahin fuhr er über Innsbruck, um auf Schloss Ambras die Kunstkammer von Rudolfs Onkel, dem Erzherzog Ferdinand von Tirol, zu besichtigen und um sich so auf seine Prager Recherchen vorzubereiten, denn Rudolfs Schätze, „seine Alraunen, sein Basilisk, sein Bezoarstein, seine Einhornschale, sein in Gold gefaßter „coco-de-mer“, sein Homunculus in Spiritus, seine Nägel von der Arche Noah und die Phiole mit dem Staub, aus dem Gott Adam geschaffen hatte“,<sup>4</sup> waren verschwunden. Schon durch diese Aufzählung wird ein Ton für das Folgende gesetzt und zugleich ein Chatwin'sches literarisches Verfahren offenbar. Der Ton zielt auf den mystisch-okkulten, alchemistischen Zusammenhang, der auch die Geschichte der Porzellanerfindung und -herstellung betrifft und dem in gewissem Sinne noch Kaspar Joachim Utz sich verbunden sieht. Zudem hat man, sehr zu Recht, festgestellt, dass Chatwins Schreiben generell und im Roman *Utz* in besonderer Weise, subkutan von literarischen und kulturgeschichtlichen Quellen durchsetzt ist.

Ganz offensichtlich hat er sich auch in die Literatur zur Kunst- und Wunderkammer eingelesen und dabei dürfte ihm, der an jeder Art von Bizarrerie interessiert war, das höchst seltsame Traktat von John und Andrew van Rymsdyk, das *Museum Britannicum* von 1778, zweite Auflage 1791, nicht entgangen sein, in dem, wie die Autoren schreiben, „Antiquities“ und „Natural Curiosities“ bunt gemischt seien und zwar ein paar feine Dinge, einige eher mittelmäßige und „a few perhaps quite indifferent“.<sup>5</sup> In der Tat. Das Werk ist reich illustriert mit wundervollen, äußerst differenzierten Tafeln in der neuen Technik der Weichgrundätzung, aber was sie zeigen, ist abstrus genug: ein bengalisches Vogelnest, einen „Oculus mundi“ genannten Stein aus China, einen anderen Stein vom Turm zu Babel, Ägyptisches, Römisches, Amulette, Versteinerungen, Korallen in Handform etc., etc., schließlich ein menschliches Horn, das Mrs. French aus Kent aus dem Hinterkopf gewachsen sein soll. Man sollte dieses Konglomerat nicht allein belächeln, es gehört zum Gründungsbestand des British Museum, dessen Name hier seinen Ursprung hat.<sup>6</sup> Sinn bekommen derartige Dinge zum einen unter dem Aspekt der mystisch-okkulten Vorstellung vom allumfassenden Weltenzusammenhang und zum anderen durch die Interpretation eines Sammlers, der die Dinge auf seinen individuellen Kosmos bezieht – der Mikrokosmos als Abbild des Makrokosmos.

Dazu muss man wissen, dass Bruce Chatwin, bevor er zu schreiben begann, eine atemberaubende Karriere bei Sotheby's hinter sich gebracht hatte. Er, dessen Schulnoten nicht gut genug für ein Oxford-Stipendium waren, hat 1958 als Porter bei Sotheby's angeheuert. Seine Aufgabe war es, Kunstwerke durch die verschlungenen Gänge von Sotheby's vom Lager in die verschiedenen Departments zu tragen. Dabei fiel er Peter Wilson auf, im selben Jahr Chairman von Sotheby's geworden, der ihn unter seine Fittiche nahm. Chatwin erregte schnell durch sein gutes Aussehen, sein unbestechliches Auge und sein geradezu fotografisches Gedächtnis Aufsehen. Seinen Aufstieg dürfte die Tatsache seiner Homosexualität und die seines Mentors befördert haben. Im nächsten Schritt wurde er Katalogschreiber, kurz im Keramik-Department als Assistent des Leiters tätig, der am Porzellan- und Glaskatalog schrieb. Schnell wurde er „Expert“ und schließlich nach noch nicht einmal drei Jahren Leiter der Abteilung „Antiquities“ und der neu entstehenden Abteilung „Impressionismus“. Das war ein Glücksfall, denn schlagartig setzte der Impressionismus-Boom ein, und Chatwin hatte einen Erfolg nach dem anderen, wenn seine stille Neigung auch den Altertümern galt. Sein Verkaufserfolg war verblüffend, und Peter Wilson setzte ihn mit Vorliebe als internationalen Vermittler ein – denn Chatwin war wirklich unglaublich schön, schwemmte beide Geschlechter des an Kunst interessierten Geldadels schlicht weg. Er freundete sich mit einer Reihe von Sammlern an, etwa dem Schweizer George Ortiz, besessen von griechischen Bronzen, römischen oder etruskischen Werken, aber auch babylonischen Amuletten. Keine Frage, manche Züge dieses Sammlers sind auf die Gestalt Kaspar Utz' übergegangen. Aber auch die berühmten russischen Sammler waren Chatwin vertraut, und die Idee, dem Staat die Sammlung nach dem Tode zu überlassen, um sich so den Erhalt zu Lebzeiten zu sichern, dürfte zweifellos ausgelöst sein durch George Kostakis, dessen Futurismus-Sammlung in der Tat verabredungsgemäß nach seinem Tod an den Staat ging. Utz kam zu einem entsprechenden Arrangement.

Doch auch für Utz selbst ist ein direktes Vorbild ausgemacht worden. Am Ende seiner Sotheby-Zeit 1966 besuchte Chatwin im Auftrag seiner Firma Prag und sollte dort Kontakt zu einem Porzellansammler aufnehmen. Zudem hatte ihn, dem Erzähler in *Utz* unmittelbar vergleichbar, ein Magazin aufgefordert, über Rudolf II. und seine Sammlung von Exotika zu schreiben. Der Tipp mit dem Prager Sammler kam von Chatwins Kollegin bei Sotheby's, Kate Foster, die in der

Porzellanabteilung arbeitete. Um Deutsch zu lernen, die Sprache, in der die meiste und wichtigste Literatur zur Porzellan­geschichte erschienen war, ging sie nach Wien und Dresden und von da mit Empfehlung zu einem Prager Porzellan­sammler, der sich als Rudolf Just (1895–1972) herausstellte und dessen Sammlung zwar auch Meißener Porzellan­figuren des 18. Jahrhunderts bewahrte, doch primär handelte es sich um Porzellan­geschirr, Vasen, böhmische Gläser, Messing-, Zinn- und Kupfergerät, Steinzeug in höchster Qualität vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, mit großem Sachverstand zusammengetragen, nicht selten von eigenen Aufsätzen begleitet, die seine wissenschaftliche Kompetenz bezeugten. Eine spezielle Gruppe von Glasbechern konzentriert sich auf das frühere 19. Jahrhundert. Hinzu kommt eine exquisite Sammlung von Goldmünzen, mit Schwerpunkt auf dem 17. Jahrhundert im Heiligen Römischen Reich.

Just hatte im 1. Weltkrieg als Kavallerieoffizier gedient, deswegen sein Jurastudium abbrechen müssen, war in der ersten Tschechischen Republik (1918–1938) erst Manager der Schuhfabrik Bata, um dann im Textilbereich tätig zu werden und ein Vermögen zu erlangen. Er begann früh zu sammeln, offenbar bereits Anfang der zwanziger Jahre. 1939 heiratet er eine tschechische Jüdin, er wurde Ende 1944 in Kleinstadt interniert, während seine Frau Anfang 1945 nach Theresienstadt verschleppt wurde. Just konnte aus seinem Camp entkommen, schlug sich nach Prag durch und überlebte verblüffender Weise verborgen in seiner eigenen Wohnung, versorgt und geschützt von seiner Haushälterin. Auch seine Frau überlebte. Sie hatten einen gemeinsamen Sohn. Nach dem Tod seiner Frau 1966 drohte Just das Recht, in seiner Wohnung zu verbleiben, zu verlieren, worauf er seine Haushälterin heiratete und so ein erneutes Bleiberecht erwarb. Als 1948 die Kommunisten die Macht übernahmen, wurde es schwierig für ihn und seine Sammlung. 1962 wurde er als Spekulant denunziert, der Antiken kaufe und verkaufe, um Profit zu machen. Erschrieb daraufhin an den Direktor der Meißener Porzellanmanufaktur und bat um Hilfe durch schriftliche Bezeugung seines wissenschaftlichen Interesses. Verschiedene Spezialisten verwandten sich zu seinen Gunsten. Die Sammlung konnte im Endeffekt bei ihm verbleiben, wurde jedoch von staatlichen Stellen katalogisiert. Er musste sich verpflichten, sie nach seinem Tod dem Staat zu überlassen. Just starb 1972, bald darauf auch sein Sohn – und danach war die Sammlung nicht mehr auffindbar.

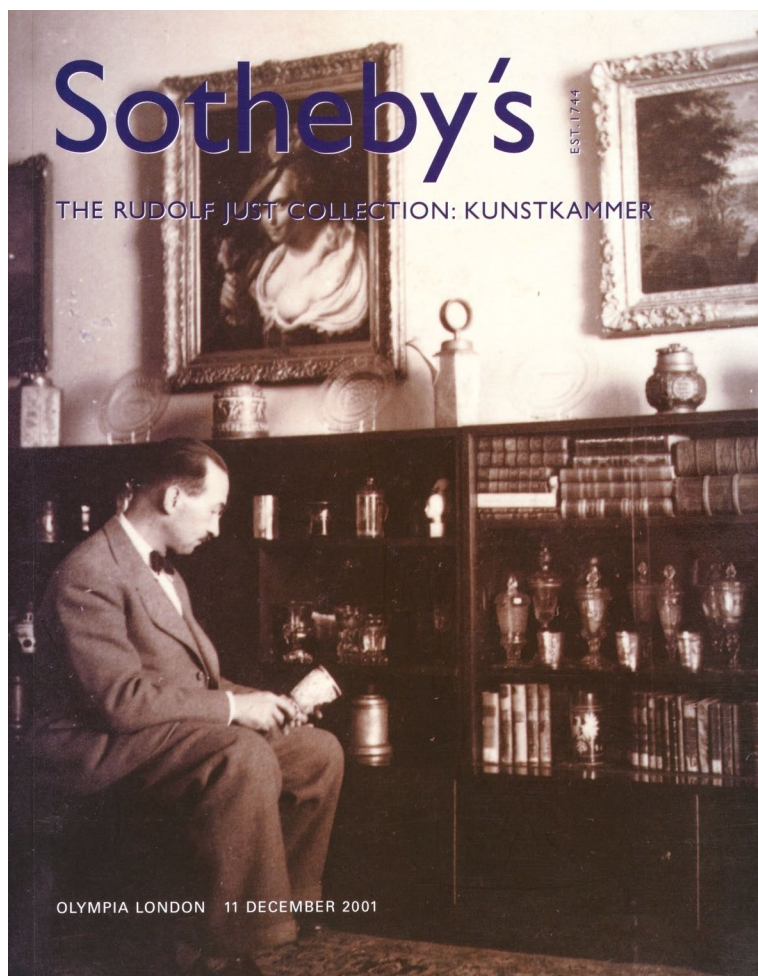
Chatwin, so hat er beiläufig eingestanden, hat Just nur wenige Stunden gesehen, es ist noch nicht einmal

ganz sicher, ob er die Sammlung überhaupt hat in Augenschein nehmen können. Zumindest hat er versucht, den Eindruck zu erwecken. Der Erzähler von *Utz* jedenfalls, der viele Züge von Chatwin aufweist, hat die Sammlung, die zu einer reinen Sammlung Meißener Porzellan­figuren mutiert, mit größter Aufmerksamkeit und unter Utzens Führung betrachtet. Als Chatwin am Ende seines Lebens seinen Roman schrieb, war über den Verbleib von Justs Sammlung nichts bekannt. Dieses „mystery“ hat Chatwin besonders fasziniert, und er hat literarisch Kapital daraus geschlagen. Auch im Roman bleibt offen, was mit der Sammlung geschehen ist, denn auch hier ist sie plötzlich verschwunden. Der Erzähler spekuliert darüber, ob sie von Utz und/oder Marta zertrümmert und über die Müllabfuhr entsorgt wurde.

Nach Utz' Tod erfährt der Erzähler, dass Utz, wahrlich kein schöner Mann, sich mit Vorliebe älteren Opernsängerinnen gewidmet hat, sehr zum Schmerz seiner ihm nicht nur ergebenen Marta. Doch als es dem Ende entgegen­ging, hat er seine Diven gelassen und Marta, die es als späten Triumph erfahren hat, geheiratet. So fand der alte Harlekin seine Columbine. Chatwin erwägt, was den Verbleib der Sammlung angeht, alle möglichen Lösungen, kommt zu keinem Ergebnis, es sei denn man sieht die Lösung im folgenden Satz ganz am Ende der Geschichte verborgen: „Und von dieser Stunde an verbrachten sie ihre Tage in leidenschaftlicher Verehrung füreinander und stürten sich an allem, was sich zwischen sie drängen konnte.“<sup>7</sup> Die erstaunlich breite Sekundärliteratur zu Chatwins *Utz* deutet diese überraschende Wendung der Geschichte als Hinweis darauf, dass Utz schließlich seine Bestimmung, seine wahre Liebe gefunden habe, den Fetisch Sammlung, der ihn der Welt entfremdet hatte, los geworden sei und erst jetzt, frei vom Sammelzwang, frei vom Zwang, das Leben allein in den Meißener Figurinen sehen zu wollen, wirklich leben konnte. So wenig diese Deutung auszuschließen ist, und so berechtigt dann auch der Vorwurf wäre, dies sei eine unbefriedigende, da sentimentale Auflösung der Geschichte, die damit geradezu entwertet würde, so scheint die Forschung doch übersehen zu haben, dass der zitierte Satz eine klassische Märchenformulierung darstellt. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Wie immer bei Chatwin mischen sich „fact and fiction“ auf unauflösbare Weise, und insofern hält er die Dinge bewusst in der Schwebe, lässt sie vielschichtig bleiben.

Doch für die Sammlung von Rudolf Just gab es noch ein Nachspiel. Sotheby's ging einer schwachen Spur nach. Eine Dame hatte im Handel eine Goldmünze

1



**Abb. 1** Rudolf Just in seiner Sammlung, Cover des Sotheby's-Katalogs der Sammlung Just, 2001.

angeboten und kryptische Bemerkungen über die Existenz einer größeren Sammlung gemacht. Nach langen Recherchen gelang es, Justs Schwiegertochter und deren Sohn in Bratislava aufzuspüren. In einem winzigen Appartement, einer staatlichen Sozialwohnung, hatten sie unter dem Sofa, in Wäschekörben und Schachteln die gesamte Just'sche Sammlung versteckt und gehortet. Am 11. Dezember 2001 fand bei Sotheby's die Auktion eines Großteils der Sammlung statt, begleitet von drei schmalen Katalogbänden, deren einer den eigentlichen Kunstkammerbestand umfasste (Abb. 1), ein zweiter die Sammlung der Goldmünzen.

Für den Zugang zu ihr fand sich im Appartement in Bratislava ein Safeschlüssel. Nach weiteren Recherchen ergab sich im Jahr 2000, dass er zu einem Genfer Safe gehörte. Der dritte „Katalog“ lieferte einen vollständigen Abdruck von Chatwins *Utz*. Die Auktion war ein sensationeller Erfolg und erbrachte 2.235.927 Dollar,

allein die Goldmünzen erzielten 631.190 Dollar. Zwei Meißener Vasen im Kakiemon-Stil von um 1740 wurden für 156.321 Dollar versteigert. Der Katalog dokumentiert Justs Leben, listet seine Spezialpublikationen auf und lässt ihm als Sammler und Wissenschaftler späte Gerechtigkeit widerfahren. Erst 2007 wurde ein weiterer Teil von Justs Sammlung versteigert: die Zwischengoldgläser bei Fischer in Heilbronn.<sup>8</sup>

### Oelze

Als Schüler hatte ich einen älteren, väterlichen Freund, Hugo Oelze (Abb. 2), einen wahren Grandseigneur, den meine Eltern kannten, denn er stammte aus Bremen.

Sein Bruder, der wenige Straßen entfernt wohnte, war der Bremer Kaufmann Friedrich Wilhelm Oelze, langjähriger Briefpartner von Gottfried Benn und Förderer der Bremer Kunsthalle. Auch Hugo Oelze hatte den Bremer Bürgersinn nicht vergessen und hinterließ



bei seinem Tod im Mai 1967 der Bremer Kunsthalle eine ganze Reihe von Kunstwerken: Jan Sanders von Hemessens *Judith*, Cornelis Ketels Frauenbildnis von 1606 oder Camille Pissarros *Bauernmädchen am Rasenhang* von 1882. Oelze lebte in Amsterdam in einem schmalen Grachtenhaus des 17. Jahrhundert, in der Herengracht 623 (Abb. 3).

Er war gelernter Jurist, hatte kaufmännische Bezüge zu Amsterdam, nur um dort schon in den späteren zwanziger Jahren sesshaft zu werden. Seine ursprünglichen Geschäfte gab er bald auf, um zu sammeln, wohl auch zu handeln und als Kunstvermittler für Museen und Sammler tätig zu werden. Er lud mich als 13-jährigen nach Amsterdam ein, bei ihm zu wohnen. Meine Eltern zögerten ein wenig, sagten dann aber doch zu. In Amsterdam wurde ich geradezu hofiert. Oelze ging mit mir ins Rijksmuseum, machte mit mir einen kurzen Besuch bei dem knapp 90-jährigen Max J. Friedländer, wo ich eine kleine Schadow-Zeichnung, *Porträt Frau Rösch* von 1821, sah. Friedländer hatte sie ursprünglich in

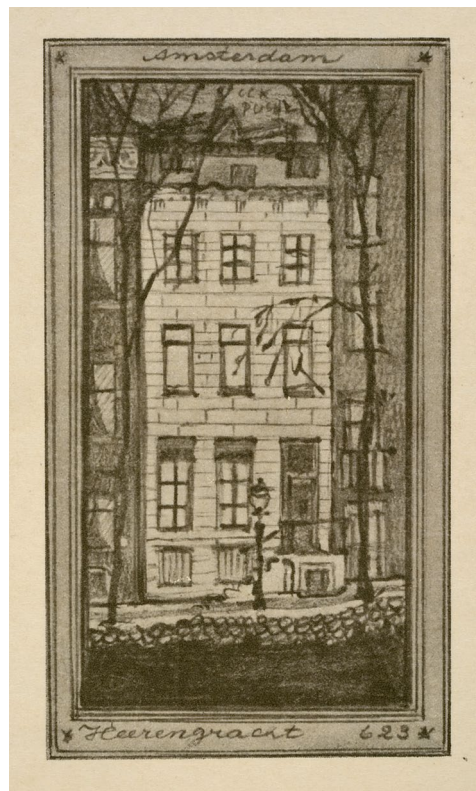
seinem Berliner Esszimmer hängen. Mein Vater hat sie auf der Nachlassversteigerung Friedländer 1958 erworben und mir hinterlassen.

Oelze wurde von einer Haushälterin, Frau Käthe, versorgt, die ein Gästebuch führte, in dem sie genau die Speisen und die Speiseabfolge für einen jeden Gast notierte, um nie zweimal dasselbe zu servieren. Jeden Abend wurde im Wintergarten gegessen, Oelze am einen Ende des Tisches, ich am andern. Gedeckt war mit holländischem Porzellan des 17. Jahrhundert, blue and white, dazu ebenfalls holländisches Silberbesteck des 17. Jahrhunderts, getrunken aber wurde aus venezianischen Flötgläsern des 16. Jahrhundert, so zart und reich verziert, dass ich Angst hatte, sie in die Hand zu nehmen. Ich trank meinen ersten Wein, fand jeden Abend ein kleines Geschenk auf meinem Teller und kam so zu meinem ersten Schlips. Den Wintergarten zierten, wie es hieß, die einzigen überlieferten Glasfenster von Lucas van Leyden. Erst sehr viel später wurde mir klar, dass ich

2



3



**Abb. 2** Hugo Oelze in seinem Amsterdamer Haus, 1938.

**Abb. 3** Karte nach einer Zeichnung von Oelzes Amsterdamer Haus, Herengracht 623.

4



5

6



**Abb. 4** Linke Wand des Esszimmers in Oelzes Haus, 1950er Jahre.

**Abb. 5** Rechte Wand des Esszimmers in Oelzes Haus, 1950er Jahre.

**Abb. 6** Durchgang zum Salon in Oelzes Haus, 1950er Jahre.

nur deswegen meinen Habilitationsvortrag in Bonn über Lucas van Leyden gehalten habe. Das ganze Haus, in dem ich am liebsten den ganzen Tag verbrachte, war eine einzige Kunst- und Wunderkammer. Zugänglich waren mir Parterre und erster Stock, im zweiten waren Oelzes Privatgemächer, im Dachgeschoss wohnte die Haushälterin. Der Hauptteil der in allen Zimmern aufs Schönste arrangierten Sammlung bestand aus Renaissancebronzen: Giovanni da Bologna, Adrian de Vries, Cigoli oder Leone Leoni (Abb. 4 und 5).

Jede Figur auf kostbarem Sockel, gerahmt von springenden Bronzepferden, ein tanzender Faun, Merkur auf einer Erdkugel, Lebendabgüsse von Kleintier. In Vitrinen Porzellan, Jade, chinese pottery, Kerzenleuchter (Abb. 6).

Teppiche und Gobelins, über hölzerne Truhen gebreitet, ausgewählte Möbel, Wandbespannungen, über die ich mit der Hand glitt. Von den Gemälden an der Wand und der großen geschnitzten Leinberger Madonna zu schweigen. Ein Gesamtkunstwerk.

Am letzten Abend, befeuert durch ein zweites Glas Wein, wagte ich, schüchtern, wie ich war, Oelze zu fragen, wo denn all das herkäme, an dem ich eine Woche lang Anteil genommen hätte. Er schwieg eine Weile, um mir dann das Versprechen abzunehmen, ich dürfe über das, was er mir jetzt erzählen werde, nicht reden, so lange er lebe. Ich habe das Versprechen tapfer eingehalten. Die Geschichte lautete so: Als er nach Amsterdam gekommen sei, habe er dort als Rechtsanwalt keine Zulassung bekommen und überlegen müssen, wie er sich auf Dauer in Amsterdam ernähren könne. Er habe viel über holländische Geschichte, besonders im Goldenen Zeitalter gelesen und sei darauf gestoßen, dass in der Auseinandersetzung der sieben nördlichen holländischen, calvinistischen Provinzen mit dem katholischen Süden auf Jahrzehnte die Scheldemündung von holländischen Schiffen blockiert worden sei, so dass Antwerpen als Hafen seine führende Rolle an Amsterdam verloren habe. Auf Reede aber, im Ring, den die holländischen Schiffe um die Mündung geschlossen hatten, habe eine Flotte von venezianischen Schiffen gelegen, reich beladen mit Handelsgütern, darunter große Lieferungen an Kunst. Im Laufe der Zeit seien die Schiffe, die auf Grund der Kriegsverhältnisse nicht hätten entladen werden können, gesunken, auf den weichen Grund der Scheldemündung. So sei er auf die Idee gekommen, mit der für die Schelde zuständigen Baggerfirma einen Vertrag zu schließen: Alles, was an Gegenständen vom Grund ans Licht kommen würde, sei ihm vorzulegen. Und so seien all die italienischen Bronzen, die venezianischen Flötgläser und

sonstiges Kunstgewerbliches aufgetaucht, von ihm gereinigt und in sein Haus überführt worden. Das eine oder andere hätte er verkaufen müssen. So sei er zum Sammler und Händler geworden. Die Geschichte, die ich damals aufgesogen habe, ist so schön, dass es mir ganz gleichgültig ist, ob sie wahr oder nur gut erfunden ist. Bruce Chatwin jedenfalls, wenn er sie gekannt hätte, wäre sie sofort als ein weiterer Romanstoff erschienen. Oelze war durch höchste Diskretion ausgezeichnet und deswegen wohl bei Museen, Sammlern und dem internationalen Handel besonders beliebt. Er pflegte einmal im Jahr in Spa zu kuren, offenbar traf er dort potentielle Kunden und konnte Geschäfte in dieser oder jener Form abwickeln.

### Nur zufällige Parallelen?

Die Parallelen zu Just, vor allem aber zu Utz sind ausgeprägt. Sollte Chatwin in seiner Sotheby-Zeit Kontakt zu Oelze gehabt haben und die Sammlung und die besondere Existenz des Sammlers kennengelernt haben? Musste ihm Oelze nicht viel näher sein als der trotz seiner Begeisterung für seine Sachen doch eher unscheinbare und etwas biedere Just? Statt Meißener Porzellan Renaissancebronzen, statt Vichy Spa, verschwiegener Kunsthandel auf beiden Seiten, Utz wie Oelze waren, sieht man vom Märchenschluss bei *Utz* ab, ausgeprägte Bachelor mit höchlichst verfeinerten Manieren, und beide wurden durch sich aufopfernde Haushälterinnen versorgt und organisatorisch unterstützt. Sagen wir es so, es spricht nichts dagegen, dass Züge von Oelze in die Vita von Utz, ja in seinen Charakter eingeflossen sein können. Utz geht ja nicht in Just auf. Wie sagt Chatwin: „Ich halte nichts davon, mit der Wahrheit herauszurücken“ (Clapp<sup>9</sup> stellt die Bemerkung ihrem Buch voran). Vieles an seiner eigenen Vita ist stilisiert: die Geschichte seiner plötzlichen Blindheit, die ihn zur Kündigung bei Sotheby's gebracht habe (man weiß, er konnte nur wenige Stunden nicht sehen), er hat glauben machen wollen, er sei in diesem Zustand gereist, wie ein wahrer Seher, als er in Prag auf der Rückreise von den australischen Aborigines aus dem Flugzeug gestiegen sei, sei er plötzlich wieder sehend geworden, das habe ihn zu Utz gebracht usw. Er hat seine Existenz aufs Schönste dramatisiert und ihr dabei besondere Bedeutung beigelegt. Die Wahrheit würde seinen Geschichten die bewusst gestiftete, literarisch legitimierte Ambivalenz nehmen, die ihren besonderen Reiz ausmacht, weil sie nach unserem Verständnisbeitrag verlangt. So glaube ich einfach an Oelze in Utz. Für mich – und sei es auch nur für mich – macht die Geschichte Sinn.

## Abbildungsnachweis

Abb. 1–6 Privatbesitz Werner Busch, Berlin.

### Anmerkungen

- 1 Bruce Chatwin: *Utz*, Aus dem Englischen von Anna Kamp. 8. Aufl. (Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1999).
- 2 Vgl. über den Autor: Nicholas Murray: *Bruce Chatwin* (Bridgend: Seren Books 1993); Patrick Meanor: *Bruce Chatwin* (London, Mexico City, New Delhi etc.: Prentice Hall International; New York: Twayne Publishers 1997); Susannah Clapp: *With Chatwin: Portrait of a Writer* (London: Jonathan Cape 1997); Nicholas Shakespeare: *Bruce Chatwin* (London: Harvill Press in association with Jonathan Cape 1999).
- 3 Chatwin: *Utz* [wie Anm. 1], 23.
- 4 *Ibid.*, 14.
- 5 John und Andrew van Rymsdyk: *Museum Britannicum, Or, A Display in Thirty Two Plates of Antiquities and Natural Curiosities, in that Noble and Magnificent Cabinet, the British Museum, After the Original Designs from Nature*, 2. Aufl. (London: Printed by J. Moore, for the Editor 1791), IV.
- 6 Siehe auch Werner Busch: „The Englishness of the *Museum Britannicum*“, in: *Bild/Geschichte: Festschrift für Horst Bredekamp*, hrsg. von Philine Helas, Maren Polte, Claudia Rückert und Bettina Uppenkamp (Berlin: De Gruyter Akademie Forschung 2007), 39–54.
- 7 Chatwin: *Utz* [wie Anm. 1], 165.
- 8 Siehe *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 59, 10. März 2007, 44.
- 9 Clapp: *With Chatwin* [wie Anm. 2].